

Südwestdeutscher Volksbote

Organ für die Interessen der wertvollen Bevölkerung

Der "Südwestdeutsche Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Feiertagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:

Johannisstraße Nr. 46

Fernsprecher Nr. 926

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechseigefaltige Zeitung oder deren Raum 25 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsauszeichen 15 Pf., auswärtige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 2.

Mittwoch, den 3. Januar 1917.

24. Jahrg.

Sozialistische Friedensarbeit.

Von Philipp Scheidemann.

Das Jahr 1917 soll uns den Frieden bringen. Von der größten Bedeutung ist es natürlich, daß der Krieg möglichst bald zum Abschluß kommt. Das Frühjahr ist die Zeit der neuen Hoffnung; das sagt genug. Gelingt es, den Frieden bereits im Frühjahr herbeizuführen, so heißt das Hunderttausende werden das Leben retten. Millionen Mütter, Frauen und Kindern die Söhne, Männer und Väter erhalten. Das ist wahrhaftig Grund genug, alle Kräfte anzuspannen.

Was können wir Sozialisten für den baldigen Frieden tun? Genosse Trotski hat es klar und deutlich zum Ausdruck gebracht:

"Der gewaltige historische Augenblick erfordert unabdingt Konzentration aller proletarischen Willens."

Das Wort ist gut, es erinnert an eine der besten Lehren, die Kasalle uns hinterlassen hat.

Der Jahreswechsel zwingt auch den Politiker, Rechenschaft abzulegen, die Bilanz des Jahres zu ziehen. Haben wir deutschen Sozialisten im abgelaufenen Jahre unsere Pflicht und Schuldigkeit getan? Haben wir alle unsere Kraft auf den einen Punkt, den wichtigsten, konzentriert? Ich glaube diese Frage mit einem lauten Ja beantworten zu dürfen, soweit die Politik in Betracht kommt, die von der Reichstagsfraktion, dem Parteiausschuss und dem Parteivorstand vertreten worden ist. Wir sind uns streng gebunden. Wir haben zu unserem Lande gestanden, um seine Verteidigung scherhaft zu stellen, und wir haben unseren Grundsätzen entsprechend nach besten Kräften für den Frieden gewirkt.

Als das neue Jahr begann, an dessen Ende wir jetzt stehen, wirkte noch die Aussprache über den Frieden nach, die wir im Dezember 1915 durch unsere Friedens-Internationalisation im Reichstag veranlaßt hatten. Das Jahr klingt jetzt aus mit dem Friedensangebot der Zentralmächte, das wir seit Jahr und Tag gefordert hatten. Und dazwischen liegen unsere geschlossenen Willenskundgebungen für einen baldigen Frieden auf der Grundlage einer Verständigung, unserer bestimmten Überzeugungen aller Erbauer und Vertragsabsichten. Wenn der Herr Reichskanzler sich nachträglich zu den Zielen des Grafen Westarp bekennt sollte, zu Zielen, deren Verwirklichung einen vielleicht möglichen baldigen Frieden hinausziehen müßte, dann — das kann ich mit Bestimmtheit sagen — wird der Herr Reichskanzler mit Herrn Dr. Spahn und dem Grafen Westarp den Krieg allein fortsetzen müssen." So erklärte ich am 6. April als Redner der Fraktion im Reichstage.

In bestimmter Form wurde dann die Politik der deutschen Sozialdemokratie auch von der Reichskonferenz, die Ende September in Berlin tagte, gefestigt:

"Die Reichskonferenz anerkennt die Pflicht der Landesverteidigung... Sie weist alle gegen das Deutsche Reich und seine Verbündeten gerichteten Verüstungs- und Erobерungsziele der feindlichen Mächte zurück. Ebenso entschlossen aber wendet sich die Sozialdemokratie auch gegen die Treibereien und Forderungen derselben, die dem Kriege den Charakter eines deutschen Erbauerkrieges geben wollen. Sie vermischt grundsätzlich diese Politik... Die Sozialdemokratie tritt für alles ein, was geeignet ist, die europäischen Staaten auf den Weg zu einer engeren Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft zu führen. Das Ideal eines dauernd gesicherten Weltfriedens bleibt der Leitstern ihrer Politik.

Gegen dieser grundsätzlichen Auffassung hat die deutsche Sozialdemokratie ihre Friedensbereitschaft während des Krieges bestätigt und betätigt. Die Reichskonferenz bedauert, daß diese Bemühungen bei den Gegnern nicht den erhofften Widerhall gefunden haben. Nicht nur, daß die leitenden Staatsmänner der feindlichen Mächte jeden Gedanken an Frieden bis jetzt höchst zurückgewiesen und mit Verschmietungen- und Erbauerbedrohung beantwortet haben, auch die offiziellen Vertreter der französischen Sozialdemokratie und der englischen Arbeiterpartei haben sich in dem gleichen Friedensfeindlichen Sinne immer wieder ausgesprochen!"

Um es immer wieder zu betonen: Wir standen und stehen für die Verteidigung unseres Landes ein; wir bekämpfen und bekämpfen noch jegliche Erbauerabsicht; wir waren und sind jederzeit bereit zu einem Frieden der Verständigung.

Für den französischen Sozialismus begann das Jahr mit den Berichten über den Pariser Weihnachtskongress. Dieser hatte die Erwartung ausgeprochen, daß die deutschen Sozialdemokratien die Kriegskredite ablehnen und noch mehr tun müßten. Den französischen Abgeordneten wurde es dagegen zur Pflicht gemacht, die Kriegskredite zu bewilligen, als Mittel zum Siege". Mit anderen Worten: die deutschen Sozialdemokratien sollten alles tun, um ihrem Lande die Niederlage zu bereiten, die französischen Genossen dagegen sollten alles tun, um der Entente den Sieg zu sichern. War es wirklich so gemeint? Wir könnten es leider anders verstehen!

Und was hörten wir dann im Laufe des Jahres? Ich hatte mir die Ohren zu, wenn einer vom Frieden sprach.

sagte Vandervelde, der als Minister des Königs von Belgien noch immer an der Spitze der sozialistischen Internationale steht. Und Renan de, der Nachwiger von Jaurès in der "Humanité" sowohl wie in der Deputiertenkammer, hörte über die vom deutschen Reichskanzler bekannte Friedensbereitschaft: "Vom Frieden sprechen, heißt das nicht um Frieden bitten?"

Es soll nicht verwundern, daß auch von einzelnen deutschen Sozialdemokraten ungemeintes Zeug, das sich weder sozialistisch noch demokratisch rechtfertigen läßt, gesendet und geschrieben worden ist. Aber was bedeuten die Entgegnungen einzelner im Vergleich mit den offiziellen Kundgebungen der Parteien! Und da vergleiche man die Friedensinterpellation der deutschen Sozialisten mit dem vorjährigen Weihnachtskongress der französischen, die Entscheidung der deutschen Reichskonferenz mit dem neuesten Weihnachtskongress der Franzosen!

Es ist wahrhaftig nicht angenehm, auf solche Vergleiche hinzuweisen zu müssen, aber wenn wir nicht flach liegen, laufen wir Gefahr, selbst unklar zu handeln. Und das wäre das verhängnisvollste, was wir beginnen könnten.

Was uns zur Stunde bekannt ist über die Beschlüsse des Sozialistenkongresses, der Weihnachten 1916 zu Paris unter Teilnahme der englischen, belgischen und französischen sozialistischen Minister, Henderson, Vandervelde und Thomas abgehalten wurden, ist erstaunlich leider der mündauswerteten Klarheit. Allein, hält man sich an den amtlich übermittelten Wortlaut, dann geht aus der mit ungeheurer Mehrheit beschlossenen Resolution hervor, daß mehr von der Fortsetzung des Kriegs „bis zum Neujahr“ als vom Friedenswillen gesprochen worden ist. Der Kongreß stellt fest, daß die Note der Mittelmächte keinen wahrhaften Friedensvorschlag darstellt. Wie kam der Kongreß zu dieser Feststellung? Mit denselben Rechten hätte er „feststellen“ können, daß wir niemals eine Friedensinterpellation eingebracht haben, daß Bethmann-Hollweg niemals erklärt hat, er denke nicht an die Annexion Belgiens; er sei bereit, einem Internationalen Völkerbund beizutreten, der Störenfriede im Zaume halten solle. Und so weiter und so weiter.

Aber wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß auf Grund dieser „Feststellungen“ die große Mehrheit nicht galt und kommen ist, vielmehr auf Grund der Satzungen der Willenssouveränität zu treten. Und das ist immerhin ein Lichtblick! Wir dürfen nicht vergessen, daß die Franzosen sich doch in wesentlich anderer Lage befinden, als wir, daß sie also auch manches anders sehen und beurteilen als wir. Dazu kommt der unheilvolle Einfluß Vanderveldes, der erst dann vom Frieden etwas hören will, wenn ganz Belgien vom Feinde befreit ist.

Das Unmögliche einmal als Tatsache angenommen: was glaubt denn Vandervelde, wie sein Vaterland aussiehen würde, wenn die deutschen Soldaten schließlich aus Belgien vertrieben wären, nachdem sie Graben für Graben bis an die deutsche Grenze mit der Fähigkeit und Tapferkeit verteidigt hätten, die ihnen doch wohl auch ihre Feinde nicht abstreiten werden?

Das Verhalten der Sozialisten in Frankreich und Belgien ist ebenso schwer verständlich, wie das der englischen Arbeiterpartei. Das an eine Annexion Belgiens nicht gedacht wird, ist bekannt. Das Frankreich eigentlich keine Soldaten nur noch verbluten läßt, damit die Russen Konstantinopel besetzen, könnte das französische Volk auch längst wissen. Ja, und vor welcher Vergewaltigung fürchten sich eigentlich England? Rinnit man die Letzttatzen der alldutschen Zeitungen jenseits der Rhine, meiden Grenzländer erstaunlicher als das in Deutschland gezeigt? Das tunen wir nicht glauben. Deshalb bleibt nur diese Annahme übrig: man will den Krieg fortsetzen in der Hoffnung, die eigenen Pläne in Deutschland gegenüber noch durchsetzen zu können. Davon ergeben sich wohl Konsequenzen für die Sozialisten in den Entente-Ländern als für diejenigen in den Ländern der Mittelmächte. Die ersten müssen Front machen gegen ihre Kriegsgegner, wie wir es mit Erfolg getan haben. Wir aber müssen der Erklärung unseres Willens zum Frieden ergänzen und mit aller Bestimmtheit hinzufügen, daß wir vorgebunden bis zum letzten Mann zur Verteidigung unseres Landes stehen werden, wenn die anderen den Frieden nicht wollen.

Die Friedensfrage.

Am Montag abend ist die Antwortnote der Alliierten dem Auswärtigen Amt in Berlin vom schweizerischen Gesandten übergeben worden. Da der Text jedoch telegraphische Verkürmungen enthält, kann die Veröffentlichung vor ihrer Abschrift nicht erfolgen. Der Text soll jedoch im wesentlichen mit der Meldung der "Agence Havas" übereinstimmen.

Im allgemeinen ist in der deutschen und ausländischen Presse die Auffassung vertreten, daß die Antwort der Alliierten eine strikte Ablehnung aller Friedensverhandlungen in sich birgt. Vereinzelt kommt allerdings auch die von uns geäußerte Ansicht auf, daß in Verbindung mit dem Vor gehen der Neutralen doch noch die Möglichkeit besteht, durch gegenseitige Verhandlungen diesem furchtbaren Mord ein Ende zu bereiten, bevor die Völker immer mehr verbluten.

Wir lassen zunächst einige Präfiktkommen folgen: Der "Borwatts" schreibt: "Es (das Schriftstück) enthält dem Wortlaut nach eine Ablehnung, ob aber diese Ablehnung eine unbedingte ist, läßt sich nicht ohne weiteres erkennen. Oder, genauer ausgedrückt: es läßt sich nicht leicht entscheiden, ob nur ein Versuch vorliegt, die Ablehnung von Verhandlungen vor den eigenen Friedensdurstigen Völkern zu entkräften, oder ob es sich um einen in die Form einer Strafpredigt gefleideten Faßversuch handelt.

In dem Schriftstück der "Agence Havas" ist trotz aller Schärfe der Ausdrucksweise von Erbauer- und Verschmietungsabsichten nicht die Rede. Nichts von Elsass-Lothringen, von Posen, Ostpreußen, Tréa, Konstantinopel oder von einer allgemeinen Kriegsentschädigung. Nur von Belgien. In dieser Beziehung kann sich das gegnerische Dokument auf eine Erklärung des Reichskanzlers beziehen, die später auch von der sozialdemokratischen Fraktion wieder aufgenommen und unterschrieben worden ist. Es hätte dazu auch noch erwähnt werden können, daß Herr von Bethmann noch am 9. November v. J. erklärt hat, er habe an einer Kriegszone Belgien nie gedacht.

Solche Betrachtungen können aber höchstens einen Zwischenzug für die Zukunft bilden. Nachdem der Vorschlag einer Friedenskonferenz von den Gegnern abgelehnt ist, und die Mittel, die die Regierungen der Zentralmächte zur Wiederherbeiführung des Friedens anwenden können, bis auf weiteres erschöpft. Der Krieg dauert fort, und die Verant-

wortung dafür werden die Staatsmänner der Entente nicht von sich abschwören können.

Gerade die Erklärung des Reichskanzlers vom 9. November hätte den Gegnern ein Anlay sein sollen, die Verhandlungen aufzunehmen: bei ihnen hätten sie ihren eigenen Standpunkt geltend machen können, und eine Verpflichtung deutsche Gegenvorschläge einfach zu schließen, hätte nicht vorliegen. Es liegt gar kein Grund vor, anzunehmen, daß diese Verhandlungen zu einem „deutschen Frieden“ hätten führen müssen, wie ihn die Wagner als ihr Ergebnis befürtet zu haben vorgeben.

Da die Gegner — wenigstens bis auf weiteres — den Krieg fortzusetzen würden, bleibt auch dem deutschen Volke keine Wahl. Es wird nur nicht darüber tauschen lassen, daß hinter der Ablehnung des Friedensvorschlags die Hoffnung steht, Deutschland dennoch schließlich niederkriegen zu können. Diese Hoffnung fernerhin zu verschließen, liegt im Interesse des ganzen Volkes. Zugleich wird es vielleicht die Aufgabe der Neutralen sein, zu untersuchen, ob eine Begrenzung des Streitgegenstandes auf Belgien möglich ist und ob sich hier nicht doch vielleicht in absehbarer Zeit die Möglichkeit einer Vermittlung ergeben wird. Sie wird freilich erst dann vorhanden sein, wenn die Kette der Enttäuschungen für die Entente nicht abreicht und wenn der Friedenswillen drüber ebenso stark wird, wie er es bisher schon längst ist.

So gilt es, weder in der Verteidigung des Reiches noch in der Politik zu erlahmen, die immer neue Wege sucht, um den Krieg zum Abschluß zu bringen. Einmal muß es doch sein, und es soll so bald geschehen, als es ohne Demütigung und dauernde Schädigung des deutschen Reiches möglich ist.

Die "Times" schreibt: "Die Antwort liegt also so gelöst werden mußte und zwar mit Entschiedenheit und Kraft. Die deutsche Note war ein unerhörtes Triumphgefang, eine Aufforderung, auf Grund des Sieges den gleichen Militarismus zu verhandeln, den die Mittelmächte entblößt sind, breiter zu wollen, da er unverhältnismäßig dauerhaften Frieden ist. Denkbar gab nie einmal im Umriss Friedensbedingungen an, wie sie Wilson erlangt. Wir zweifeln nicht, daß die Alliierten, wenn Wilson antworten, wenigstens in großen Linien die einzukennbaren Bedingungen festlegen. Wenn die Neutralen erkennen, daß Deutschland es nur auf unjede Weise

Polen werden keine schwereren Lasten auferlegt als Deutschland, das alles willigträgt. Wir kämpfen so gut für eure Heimat wie für Deutschland, und was ihr zu leisten habt, kommt eurer Heimat ebenso zugute wie die Anstrengungen Deutschlands. Eure Mitwirkung ist nötig für die glückliche Beendigung des Krieges, der eure Heimat befreit hat. Je mehr ein jeder hilft, desto schneller wird der Krieg beendet sein und euer Königreich sich unter den Segnungen des Friedens innerlich festigen und zu Macht und Ansehen erblühen.

Darum fügt euch willig den Anordnungen der deutschen Behörden, die nur die augenblicklichen Pläne aller der polnischen Behörden sind. Seid eingedenkt, daß ihr die Opfer in erster Linie für euer geliebtes Vaterland, das Königreich Polen, bringt, und daß ihr gegen euer vaterländisches Interesse handelt und euch selbst schwer schädigt, wenn ihr euch den Anordnungen widersetzt.

Sch appelliere an die Vaterlandsliebe jedes einzelnen und warne die Sömmigen und Widerwilligen vor harten Strafen, die jeden Widerstand gegen die bestehende Obrigkeit nach den Kriegsgesetzen unweigerlich treffen werden.

Portugal schrunità sich ein.

Der "Times" wird aus Lissabon gemeldet, daß die portugiesische Regierung infolge des im Lande herrschenden Fleischmangels einen fleischlosen Tag in der Woche vorschreibt. Die Schlachtung von Kindern, das jünger als 3 Jahre ist, ist verboten. Ferner soll die Beleuchtung in Privathäusern auf die Hälfte eingeschränkt werden. Die Geschäfte müssen um 7 Uhr abends schließen, die Theater und Kaffeehäuser um 11 Uhr.

Die Abwendung portugiesischer Truppen wieder einmal "verschoben".

Über Holland wird gemeldet: Die Abwendung der zwei portugiesischen Divisionen, welche nach dem französischen Kriegsschlag abgehen sollen, verzögert sich nicht bloß wegen der Aufstandsbegehung und der Überzeugung des portugiesischen Volkes, den Engländern die Kastanien aus dem Feuer zu holen, sondern auch und sogar noch mehr wegen Mangels an geeigneten Transportfahrzeugen und Schiffstrauern. Nebstdem bietet die Überführung der Truppen zur See eine große Gefahr wegen der Tätigkeit der deutschen U-Boote. England und Frankreich erwägen daher den Plan, auf Spanien einen detartigen politischen und noch mehr wirtschaftlichen Druck auszuüben, damit es müsse werde, um die Durchfuhr der portugiesischen Soldaten durch spanisches Gebiet zu gestatten. Man sagt sogar, daß die Entente-Botschafter in Madrid bereits das Terrain auskundschaftet und sich eine recht dichte Antwort geholt haben. Nichtsdestoweniger muß man sich auf weitere Versuche der Behandlung Spaniens nach griechischem Muster durch die Mächte der Entente gefaßt machen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Antwort der Städte an Herrn v. Baudis.

Deutscher Städteitag und Lieferungsverträge.

Zu dem Rundschreiben des Präsidenten des Kriegernährungsamtes über Lieferungsverträge zwischen Bedarfsgemeinden und Erzeugerorganisationen, das auch dem Deutschen Städteitag zugegangen ist, hat, wie die "Deutsche Städtekorrespondenz" erfährt, der Vorstand des Deutschen Städtefanges sofort eine vorläufige Stellung eingenommen und zwar durch folgendes von seinem Vorsitzenden Oberbürgermeister Wermuth gezeichnete Schreiben an den Präsidenten des Kriegernährungsamtes:

Auf das geneigte Schreiben Eurer Exzellenz vom 12. Ms. betreffend die Förderung des Abschlusses von Lieferungsverträgen beeilen wir uns mitzutun, daß der Unterzeichnete sofort eine Stellungnahme innerhalb des Vorstandes des Deutschen Städtefanges eingeleitet hat. Der Gedanke des Abschlusses von Lieferungsverträgen hat schon bisher den deutschen Stadtverwaltungen nicht ferngelegen. Die vielfach betätigten und bereits in Ausführung begriffenen Verträge sind aber mehrfach gerade durch Maßnahmen des Kriegernährungsamtes oder der ihm unterstellten Reichsstellen rechlich oder praktisch aufgehoben worden, wie z. B. im Gebiet der Weißdöhlbefreiung. Ein besonderer Erfolg zugunsten der städtischen Volksernährung könnte dann eintreten, wenn die Städte beim Abschluß der Verträge nicht ausschließlich auf die Bereitwilligkeit der beteiligten Landwirte angewiesen, sondern Maßregeln ergriffen werden, die den Vertragsabschluß zu angemessenen Preisen den Landwirten auch vom preiswirtschaftlichen Standpunkt aus als zweckmäßig erscheinen lassen. Aus diesem Grunde liegt unseres Erachtens, ohne uns damit zum Abschluß von Verträgen über Lieferung von Gemüse usw. äußern zu wollen, das Schwergewicht bei denjenigen Verträgen, wo das Reich, sei es durch die Städte, sei es unmittelbar die erforderlichen Futtermittel den Landwirten überläßt und mit der Vertragserfüllung als Gegenleistung in Verbindung bringt. In diesem Zusammenhang dürfen wir darauf hinweisen, daß gerade von städtischer Seite die Ausgestaltung der Schweinemastverträge stets nachdrücklich gewünscht worden ist, während von anderen, besonders staatsbehördlichen Stellen aus, der Vertragscharakter dieses Lieferungsvorganges als möglichst fast bis zur Unkenntlichkeit vermitzt worden ist. Durch Lieferungsverträge auf der Grundlage von Futtermittellieferungen könnte unseres Dafürhaltens ein sehr wesentlicher Erfolg auch bei der Beschaffung von Milch und Eiern herbeiführt werden. Eine eingeblendete Stellungnahme, die wir baldmöglichst mitteilen werden, bitten wir der Erörterung innerhalb der Gesamtheit unseres Vorstandes vorbehalten zu dürfen. gez. Wermuth."

Es ist jedenfalls erfreulich, daß die Gemeinden der Frage von Lieferungsverträgen nicht grundätzlich ablehnend gegenüberstehen, und der Gedanke der Futtermittellieferung als Gegenleistung außer der Bezahlung ist eine begrüßenswerte Anregung.

Gegen die Frauen-Emanzipation.

Die Frauen sind heute in einer Menge Betriebe tätig, in denen man vordem die Frauenarbeit garnicht oder doch nur in beschränktem Umfang bekannt hat. Teilweise sind die Frauen auch bereits mit Stellen betraut worden, in denen sie die Überwachung anderer Frauen auszuführen haben. Daraus nimmt nun der "Bund gegen die Frauen-Emanzipation" Anstoß, und er hat an die Parlamente eine Petition gesetzt, in der die gesetzliche Bestimmungen verlangt, wonach überall, wo männliche und weibliche Beamten arbeiten, eine amtliche Unterstellung der Männer unter Frauen ausgeschlossen wird. Insbesondere sollen keine männlichen Arbeitnehmer werden dürfen, sich einem weiblichen Vorgesetzten zu unterstellen.

Diese Petition ist ganz den Geist der Rücksichtslosigkeit, den man in den gegenwärtigen schwierigen Kriegszeiten

Der amtliche Kriegsbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 3. Januar. (Amtlich)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz.

Mit zunehmender Sicht entwickelte sich nachmittags lebhafte Artilleriestellung im Massenfeuer.

Am Bricsterwald drangen Batterien des Landwehr-Infanterie-Regiments 93 bis in den 3. französischen Graben vor und lehrten nach Zerstörung der Verteidigungsanlagen mit 12 Gefangenen zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold v. Bayern.

Südlich des Druswiaty-Sees wurden russische Streifkommandos vertieben.

Östlich von Zielozow, bei Manjow, holten Stoßtruppen der Leibhusaren-Brigade im Bereich mit österreichisch-ungarischer Infanterie 3. Offiziere und 127 Mann aus den russischen Linien.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

Starke feindliche Angriffe gegen Mt. Falutcanu scheiterten östlich.

Zwischen Suiza und Butina-Tal sind mehrere Höhen im Sturm genommen. Gegenseite der Russen und Rumänen wurden abgeschlagen und Barseci und Topesci sind nach Kampf besiegt worden.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.

Unsere Bewegungen vollzogen sich weiter planmäßig.

In den Bergen zwischen Jawala-Tal und der Ebene drängten deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Feind nach Nordosten zurück.

Westlich und südlich von Goczeni stehen Truppen der 9. Armee nun vor einer festgestellten Stellung der Russen. Betecke und Merz bei Mikovul wurden gestürmt. 404 Gefangene sind eingefangen.

Zu der Dobrudscha ist der Russen trotz zäher Gegenwehr weiter auf Bacareni, Tisla und Majin hinein zurückgedrängt worden.

Mazedonische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

als überwunden ansehen zu dürfen glaubte. Daz 35. Körperschaften sich diesem Verlangen angeschlossen haben, ist wohl der lebhafteste Beweis dafür, daß es doch noch eine Menge von Leuten in Deutschland gibt, die in diesen Kriegsjahren absolut nichts gelernt haben.

Hilfsdienstpflichtige als Offiziersburschen.

In dem Aufruf, den einzelne Generalkommandos zur freiwilligen Meldung zum Hilfsdienst erlassen haben, werden auch Leute gesucht, die als Offiziersburschen Verwendung finden sollen. Dazu wird dem "Berliner Tageblatt" von "zuständiger Seite" geschrieben:

"Vielsach ist es bemängelt worden, daß Hilfsdienstpflichtige auch als Offiziersburschen verwendet werden sollen, und man hat gemeint, daß sich in Heimat und im eigentlichen Etappengebiete Offiziersburschen sehr leicht entbehren ließen. Die Stellung eines Burschen ist, wie das Kriegsamt daraus erklärt, ein Teil des Gehaltsanspruchs des Offiziers. Der Bursche sei in vielen Fällen auch in der Heimat eine dienstliche Notwendigkeit. Alle Offiziere, die auf Burshenzuweisung verzichten, hätten Anspruch auf Geldentschädigung. Es werde auch auf diesem Gebiet nach Möglichkeit ausgesäumt". In einer "Ersten Anordnung für Durchführung des Gesetzes" hat das Kriegsamt ausdrücklich erklärt: "Die Burshengestellung ist durch Zahlung der vorgeschriebenen Geldentschädigung weiterhin einzuschränken. Wo auf Burshengestellung nicht verzichtet wird, sind in Zukunft nach Möglichkeit Hilfsdienstpflichtige heranzuziehen."

Diese Darstellung ist ganz unrichtig. Wo steht denn geschrieben, daß der Offizier Anspruch auf einen Burschen habe? Diese Frage hat im Reichstage bereits im Frieden wiederholt eine sehr große Rolle gespielt und wird wohl auch nach dem Kriege wieder zur Sprache gebracht werden. Die Besoldungsordnung für Offiziere regelt genau deren Bezug. In dieser Besoldungsordnung steht aber mit keinem Wort, daß dem Offizier für Bedienung auch eine Entschädigung zusteht. Bei Kriegsausbruch hat man allerdings den Offizieren erklärt, daß sie gegen eine Entschädigung von 45 Pf. monatlich auf einen Burschen verzichten können und viele Offiziere haben von diesem Angebot Gebrauch gemacht. Die Bezahlung der 45 Pf. monatlich findet aber in den gesetzlichen Bestimmungen keinerlei Stütze. Die Hilfsdienstpflichtigen müssen nach den Grundsätzen für Zivilarbeiter bezahlt werden, und es läßt sich leicht denken, wie teuer ein derartiger "Offiziersbursche" schließlich zu stehen kommen wird. Es muß nach wie vor verlangt werden, daß die Offiziersbursche beseitigt werden und zwar, ohne daß irgend eine Entschädigung dafür gewährt werden darf. Der Beamte erhält ja auch lediglich sein Gehalt, und man würde es jedenfalls für sehr merkwürdig halten, wenn er daneben auch noch verlangen wollte, daß ihm der Staat einen Mann zu seiner Bedienung stellt.

Aus der Partei.

Ein Veteran. Genosse Arbeitersekretär Albert Paul in Hannover vollendete am 1. Januar 1917 sein 70. Lebensjahr. Der Jubilar diente der Arbeiterbewegung von der Piste an. In Berlin geboren, erlernte er das Maurerhandwerk und schloß sich in den sechziger Jahren der Arbeiterbewegung an, in welcher er nun über 45 Jahrzehnt gewirkt. Besonders in der Bezirksorganisation der Maurer entfaltete Paul schon früh eine rege Tätigkeit. Zahlreich hatte er Deutschland als Agitator für seine Berufsorganisation durchkreuzt. Aber auch politisch hat sich Genosse Paul — besonders unter dem Sozialistengesetz — sehr betätigt. Seiner Ausweitung aus Berlin folgte die Ausweitung aus Hamburg. In Hannover sich niedergelassen, bekam Paul das Redevorhab. Manchen Struktur hat Genosse Paul mit politischen Gegnern ausgefochten. Er kandidierte zum Reichstag in verschiedenen Wahlkreisen. Seit 1908 ist Paul im Arbeitersekretariat Hannover tätig. Der Jubilar beginnt seinen 70. Geburtstag in jelterner Freude. Unsere Glückwünsche begleiten ihn.

Kriegsfolgen. Aus dem Parteibureau wird uns geschildert: Der Parteivorstand hat die dem Zentralbildungsausschuß angegliederten Einrichtungen während der Kriegszeit mit sehr großen Opfern weitgehend aufzuhalten gefordert, obwohl die Tätigkeit des Zentralbildungsausschusses häufig auf ein Minimum reduziert war. Die ganze und verhältnismäßig große Opfer weiter zu bringen in der Gewissheit, daß auf Jahre hinaus an die Weiterausbildung des Betriebes in dem früheren Umfang nicht gedacht werden kann, war der Parteivorstand nicht imstande. Er hat deshalb in Übereinstimmung mit dem Zentralbildungsausschuss

die erforderlich gewordenen Maßnahmen beschlossen. Das Preßebureau, das ebenfalls sehr hohe Aufsätze erfordert, soll bei erheblicher Einsparung eine andere Grundlage gesetzt werden. Die notwendigsten Maßnahmen sind in Übereinstimmung mit dem Pressebeirat getroffen worden. Die Revolutionen der Parteipresse werden rechtzeitig über die bedächtigte Neuregelung unterrichtet werden.

Aus Löben und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 8. Januar.

Die Hose. Wann war das, als man auf den Straßen Jagd machte auf — Hosen? Versucht sich auf Frauenhosen und zwar auf die Frauenhose als Oberkleid. Zu welcher Zeit tobte der heilige Krieg gegen die Roben? oder den Hosen?

Es muß heik hergegangen sein damals, daß Zeitungsbüro erzählten uns, wie hinter jungen Frauen, die sich in der Nachtheit über die Straße wagten, das "Wolf" auflauf und die heiligen Güter der Sittlichkeit und des Frauentums vertrieb. Es hatte immer starken Aufschwung, das entzückte Volk der Spießer und maroden Stadtbürger. So bildeten sich lange Saumkolonnen hinter flüchtenden Frauen im neuen Gewand. Sie grüßten ein.

Und heute... Heute gehen auf den Straßen fast aller größeren deutschen Städte Frauen in Hosen, und nur ganz rückständige Alttypen sehen sich danach um; und außer selten holt über das Gesicht eines Zeitgenossen von vorigen eine Erinnerung an die Zeit der Hosenkämpfe, die nicht glorreich war. Dabei ist die heile Hose viel "männlicher" und deshalb unwiderstehlicher als das weite, faltenreiche Gehölz unbekannter Angestellte. Sie steht an, fast wie die Männerhose, und endet schon am Knie in straffen Gamäulen. Trotzdem wagt sich die verwarfte Moral an diese Hose nicht heran, kein Verteidiger der Weiblichkeit erhebt seine Stimme. Es scheint vielmehr, als habe man in den wettigen Kreisen mit tieferster Verachtung die Kunde vernommen, daß Frauen in die Hosen steigen.

Wie ist der Wandel zu erklären? Ist der Rockhole eine neue Generation mit neuer Sittlichkeit und neuer Moral entstanden? Durchaus nicht! Es sind noch die Menschen von damals; wir sind noch wir. Es ist in Wirklichkeit noch nicht lange her, daß gegen die Frauenhose gekämpft wurde. Aber unter den vier oder fünf Jahren sind zweieinhalb Kriegsjahre gewesen. In diesen letzten Jahren hat die Arbeit ihre Macht offenbart. Daher deutet sich die Scheinmoral und Spießerei vor der neuen Frauenhose, denn sie ist eine Arbeits hose. Wir sehen sie zunächst bei Eisenbahnerinnen.

Es wird gut sein, nicht zu große Hoffnungen in diese "Neuerorientierung" zu setzen. Wenn erst wieder Frieden ist und die Gewohnheit des Alltags den Dingen menschlicher werden in ihre Arme nimmt, wird die Rückständigkeit nicht allein die Frauenhose wieder mit anderen Augen ansiegen, sie wird auch die arbeitende Frau wieder anders einschätzen. Sie wird vergessen haben, daß in der Kriegszeit ohne viel Bedenken die Frau die Last der Männerarbeit zur Last der Mutterhaft nahm. Das Frauen Motorwagen durch dichtes Straßengewühl führten, an laufenden Maschinen standen und durch tolz, lärmende Winternächte Eisenbahngüter begleiteten, die Sicherheit der Reisenden bewachten, schwere Gedämmwagen transportierten.

Man wird vielleicht auch nicht mehr daran denken, daß die Frauen nach durchreifter Nacht zu ihren Kindern einen müßten, um sie zu betreuen mit mütterlicher Liebe und Sorgfalt. Nicht mit dem berühmten weichen und zarten Handen, sondern mit harter, rücker, rücker Hand, die den eisernen Hebel regiert, sich um füllende Griffe klammert. Und zuweilen auch in Hosen.

Wenn das einmal vergessen werden sollte, dann sollen die Kinder Zeugnis ablegen, wieviel Särtlichkeit die harten Mutterhände ausüben und wieviel Mutterlichkeit nach über ihnen waltete, trotzdem die Mutter eingesenkt wie ein Mann. Und die arbeitenden Frauen von heute — alle — müssen einmal daran erinnern, daß sie in der bittersten Zeit des Volkes und des Staates — die Hosen angezogen haben.

Die Amtseinführung des neuen Bürgermeisters Herrn Dr. Hehling erfolgte heute vormittag in der althergebrachten Weise.

Warnung vor der Verwendung von chloroform Salzen bei der Zubereitung (Pökelung) von Fleisch und Fleischwaren. Nach einer dem Kaiserlichen Gesundheitsamt zugegangenen Mitteilung ist vor kurzem in einem Verkaufsgeschäft in Löbau zum Zwecke des Einpackens von Fleisch abgegeben worden. Da es sich hierbei vermutlich nicht um einen Einzelvorfall handelt, sondern verläuft wird, daß bezeichnete Salz in größerem Umfang als Salpeterzucker zur Fleischpökelung einzuführen, so sei darauf hingewiesen, daß durch eine Bekanntmachung des Reichsanzlers vom 18. Februar 1902 aus gesundheitlichen Rückstücken verboten worden ist, chloroform Salze bei der gewerbsmäßigen Zubereitung von Fleisch zu verwenden oder Fleisch, dem solches Salz zugesetzt worden ist, seihalten zu verkaufen oder sonst in den Verkehr zu bringen. Zum Verhindern gegen die genannte Bestimmung werden nach dem Fleischzauge setzt mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu eintausendfünfhundert Mark oder mit einer dieser Strafen geahndet. Da chloroform Salze in den bei der Pökelung in Betracht kommenden Mengen giftwirkungen hervorrufen können, so sei vor ihrer Anwendung beim Pökeln von Fleisch oder vor der Benutzung von Pökelzäpfchen, die solche Salze enthalten, auch in privatem Haushalt, wie z. B. bei Haustierhaltungen, dringend gewarnt.

Rückbruchliche Benutzung der Post zur Erzielung von Kursgewinn. Seit einiger Zeit ist in mehreren neutralen Ländern der Kurs des deutschen Geldes höher (für die deutsche Währung ungünstiger) als der dem Berliner Devisenkurs angepaßte deutscher Einzahlungskurs für Postanweisungen nach diesen Ländern. Dies ist unter mißbräuchlicher Benutzung der Post häufig zu Geldstrafen zu bringen. Zum Verhindern gegen die Kursgewinn benutzt werden. Um dem entgegenzuwirken, ist bereits vor einiger Zeit bestimmt worden, daß jeder, der nach einem fremden Land 500 Mark und darüber auf zweimalige oder telegraphische Postanweisungen einzahlen will, Inhalt und Zweck des Geschäfts, für das die Zahlung dient, anzugeben und durch Nachweise zu belegen hat. Zur weiteren Bekämpfung des Rückbruchs ist nunmehr vorübergehend 1. für den Verkehr aus und nach Dänemark, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Wechseltag der Rücknahme auf eingeführten Briefsendungen und der Wechseltag der Postanweisungen auf 100 Mark begrenzt, der Gegenwert von 100 Mark 2. für den Verkehr nach Dänemark, Luxemburg, den Niederlanden, Norwegen, Schweden und der Schweiz der Wechseltag des Inlandsbriefs und Postkarte mit Wertpapieren, die Banknoten, Auszahlungen, Schecks oder Wechsel enthalten, auf 500 Mark festgesetzt worden. Die Benützung unter 2 gilt aber nicht für Wechselkarte und Wertpapieren mit Banknoten usw., die von der Reichsbank und den zur Vermittlung des Handels mit ausländischen Zahlungsmitteln zugelassenen Personen und Firmen abgezahlt werden. Ferner gilt die Benützung nicht für Wechselkarte und Wertpapieren mit Banknoten usw. von sonstigen Personen und Firmen, die überzeugend nachweisen, daß die Sendungen sie auf die Abwicklung einwandfreier Geschäfte aus bestimmt.

Berechnung zur Belohnung der Untergestellte. Auf Grund des § 4 der Militärstrafverordnung vom 3. Juli 1899 ist vorgesehen: Der Parteivorstand hat die dem Zentralbildungsausschuß angegliederten Einrichtungen während der Kriegszeit mit sehr großen Opfern weitgehend aufzuhalten gefordert, obwohl die Tätigkeit des Zentralbildungsausschusses häufig auf ein Minimum reduziert war. Die ganze und verhältnismäßig grobe Opfer weiter zu bringen in der Gewissheit, daß auf Jahre hinaus an die Weiterausbildung des Betriebes in dem früheren Umfang nicht gedacht werden kann, war der Parteivorstand nicht imstande. Er hat deshalb in Übereinstimmung mit dem Zentralbildungsausschuss

1917, das Jahr der Rückkehr. Das Jahr 1917 bringt nicht weniger als sieben Monate der Sonne und des Mondes, eine Sekundenheit, die sich während des ganzen 20. Jahrhunderts noch niemals auf so kurze Zeit aufgelöst.

Daten: totale Mondfinsternis d. Januar, partielle Sonnenfinsternis 25. Januar, partielle Sonnenfinsternis 19. Juni, totale Mondfinsternis 4.5. Juli, partielle Sonnenfinsternis 14. Dezember, totale Mondfinsternis vom 8. Januar und 4.5. Juli sowie die partielle Sonnenfinsternis vom 23. Januar. Die totale Mondfinsternis vom 8. Januar fällt in die Stunden von 7 bis 10½ Uhr vormittags und kann in Mittel- und Westeuropa überall gesehen werden. Da aber der Mond an diesem Tage gerade gegen 8½ Uhr vormittags untergeht, so ist bei uns das Naturereignis nur in seinem ersten Teil wahrzunehmen. Die totale Verfinsternung kann aus dem gleichen Grunde auch nur teilweise der Linie Elbtal-Altenstein-Schweidnitz noch wahrgenommen werden. Auch die partielle Sonnenfinsternis vom 23. Januar ereignet sich frühmorgens und dauert von 6½ bis 10½ Uhr vormittags. Zu Beginn der Verfinsternung ist in Deutschland die Sonne noch unter dem Horizont; sie geht also bereits verfinstert auf, und zwar in Ostdeutschland etwa zu zwei Dritteln, im Westen des Landes weniger. Die Finsternis endet bei uns etwa um 9 Uhr, also ungefähr eine Stunde nach Sonnenaufgang.

Beschränkung im Reisen. Infolge des erheblich gestiegerten Güterverkehrs ist es nicht geworden, die Zahl der Schnell- und Personenzüge wesentlich zu vergrößern. Damit ist die Gefahr einer Überfüllung und durch diese einer Verspätung der noch verkehrenden Züge in den Vordergrund gerückt. Um ihr zu begegnen und damit gleichzeitig den regelmäßigen Gang auch der Güterzüge zu gewährleisten, sind vom Kriegsamt folgende Maßnahmen in die Wege geleitet: 1. Die Reisen von Angehörigen des Besatzungsbüros der Heimat sind auf das unbedingt erforderliche Maß zu beschränken. 2. Die aus dem Felde verkehrenden Umlauberzüge werden in noch größerem Maße wie bisher bis in die Heimat durchgeführt. Der Übergang der Umlauber von diesen Zügen auf die D-Züge wird dann verboten werden können. Die vorgenannten Anordnungen allein genügen aber zur Erreichung des geplanten Ziels keineswegs. Unbedingtes Erfordernis ist, daß das reisende Publikum sich selbst weitgehende Beschränkung im Reisen auferlegt. Das Kriegsamt glaubt, daß es nur dieses allgemeine Hinweis und keiner Zwangsmäßregeln bedürfen wird, um jedermann zu ernster Prüfung über Zweck und Notwendigkeit einer brachialen Reise zu veranlassen.

Warung vor minderwertigen Puddingpulatern. Bei den in letzter Zeit viel in den Handel gebrachten Speise- und Puddingzubereitungen ist die Beobachtung gemacht worden, daß fast durchweg billige Produkte unter Spätmitteln zu verhört hohen Preisen verkauft werden. In diesen Zubereitungen werden dem Publikum 200 Gramm Meismehl bzw. Meißnungen desselben mit anderen Mehlsorten, zum Preis von 1.10 Mark und darüber, unter dem Namen „Zucker“, „Meissnur“ und dergl. verkauft, so daß also ein Pfund dieser Waren 2.80 bis 3. Markt kostet. Dieser Preis steht in keinem Verhältnis zu dem tatsächlichen Werthe. Vor dem Kauf berichtigter Produkte ist auf das Dringendste zu warnen, damit gesinnungsfähiger Händler und Vertrieb nicht Unterhöhung durch das Publikum erzielen. — Da ist immer wieder die Frage bereit: Welcher geht man denn nicht gegen die Händler und Vertrieber derartiger Waren wegen Winters und Setzens vor? Das wäre doch der einfachste Weg, den Widerren des Handels zu zeigen. Man kann doch an ehrlichen Stellen die Tatsachen. Warum wird also nicht aufgegriffen?

Die Gottsfähre verzeichnete im Jahre 1916 227 105 große und 58 732 kleine Postkarten, insgesamt 389 835 Postkarten. Von den 389 835 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Für Händler wurden im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet. Am 30.09.2016 wurde für 66,50 Mk. Schätz gerechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten Kosten 164,60 Mk. verrechnet.

Das gefasste wurde: Im Monat Dezember 1916 32. Schätz 300 000 Postkarten, davon 200 000 Postkarten Schätz. Da 300 000 Postkarten wurde gefragt: „Kaufhauskarte“ von 100 247 Postkarten. Weiter wurde für 29 500 Mk. Standard abgerechnet. Händler wurde im verlorenen Jahre 5 268,50 Mk. verrechnet.

Der Betrieb der Gottsfähre im Monat Dezember 1916 erzielte 52 Postkarten: Es wurden 22 438 große Postkarten ausgegeben. Schätz wurde am 31. Dez. 1916 200 1945 Postkarten. Von Händlern wurden 14 600 Mk. für 1916 Kosten

Die französischen Sozialisten und die Friedensfrage.

Der Wortlaut der „Friedens“-Resolution der französischen Sozialisten ist entschieden nicht ohne die wirksame Mitarbeit leitender französischer Minister zu stande gebracht worden, und nicht un schwer läßt sich daher aus dieser Entschließung ein Teil der Antwort der Entente auf die deutsche Friedensaktion erkennen. Die Antwort der Entente wird zuerst den Gedanken zum Ausdruck bringen, daß die Note der Mittelmächte keine genaue „Formel für den Frieden“ enthält, und daß sich die Entente keinen Erfolg von Friedensunterhandlungen verspricht, bevor nicht diese Formel festgelegt ist. In diesem Punkte der Resolution steht nun nach unserer Meinung sehr energisch die ministerielle Redaktion der sozialistischen Entschließung ein; denn sie redet von einer Fortführung der kriegerischen Anstrengungen, von einer Belebung und Unterstützung der materiellen und moralischen Kräfte der Nation. Und die Entschließung verfällt direkt in die Deklamationen Briand's, indem sie dessen tönende Phrasen von dem „nahen Sieg“ der Waffen der Entente verbreitet. Die französische Sozialdemokratie stellt sich hier direkt in den Dienst der künstlichen Stimmungsmache, wie sie von der nationalistischen Regierung in dem letzten Kriegsjahr nach allen Fehlschlägen auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen betrieben wurde. Ganz in ministeriellen Ideengängen bewegt sich dann der folgende Passus der Resolution:

„Wilson verlangt von den Kriegsführern, daß sie ihre Ansichten über die Bedingungen für die Beendigung des Krieges und über die Garantien gegen eine Wiederkehr eines ähnlichen Konflikts bekannt geben. Als einzige Antwort sollen die Alliierten den klaren Beweis erbringen, daß sie 1914 durch das Anerbieten von Vermittlungs- und Schiedsgerichtsverfahren die Katastrophe vermeiden wollten, daß das Anerbieten zurückgewiesen wurde, und daß sie bereit sind, den Krieg unter der Bedingung zu beenden, daß von den Mittelmächten gerechte Wiedergutmachungen (Reparations) gewährt und Bürgschaften für einen festen und dauerhaften Frieden geschaffen würden.“

Das ist zum Teil eine ganz einseitige Verteidigung der Parteibehauptungen der Entente. Immerhin wird mit dem letzten Satz die grundsätzliche Bereitschaft der Entente gefordert, über ganz bestimmte Friedensbedingungen und Friedensbürgschaften mit den Mittelmächten zu verhandeln und nach deren Festlegung den Krieg zu beenden. In weiterer Verfolgung dieses Gedankenganges verlangen dann die französischen Sozialisten von den alliierten Regierungen, daß sie dem Präsidenten Wilson ihre Ansichten über die Bedingungen zur Wiederaufstellung des Friedens bekannt geben. Das ist der wesentliche Punkt der ganzen Resolution. Werden diese Ansichten veröffentlicht, so ist damit der Meinungsaustausch über die Friedensbedingungen eröffnet. Und das ist sicher ein wichtiger Schritt zum Frieden selbst. Hoffentlich lassen nun die französischen Sozialisten ihren ganzen Einfluß spielen, um der mit ihnen eng verbündeten Regierung die unverhüllte Bekanntgabe der Kriegs- und Friedensziele der Entente abzupressen; denn ohne starke, recht mäßige Druck werden die Herren Briand und Lloyd George nicht einzurichten.

Start verschlupfen dürfte bei den verbündeten Engländern das Bekanntnis der Sozialisten zu dem „Recht des freien Verkehrs auf dem freien Meer“.

Die Idee der „Genossenschaft der Nationen“, die in der sozialistischen Resolution klar zum Ausdruck gebracht ist, ist schon auf dem Wege, ein politischer Gemeinplatz zu werden. Alle Nationen drängen zu einem Völkerbundnis zur Verhütung kriegerischer Konflikte. In der Note Wilsons an die Kriegsführer hält der Gedanke wider, der ja in den letzten Monaten von allen Staatsmännern der Entente und des Bierbundes laut ausgesprochen wurde; der Gedanke der Sicherung Europas vor einer neuen Weltkriegskatastrophe. Wilson führte nämlich in seiner Note aus:

„Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen eine Wiederholung des Krieges wie des gegenwärtigen, sowie gegen Angriffe und eigenhändige Störungen jeder Art. Jeder glaubt, der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unruhiges Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Misstrauen entgegenzusehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet.“

Sir Edward Grey legte sich mit einer für diesen sonst so trockenen Diplomaten ungewohnten Wärme für die Idee eines Friedensbundes der Völker ein. Und der deutsche Reichskanzler meinte, unter Kontinent müsse für alle Völker, die es bewohnen, „ein Europa der friedlichen Arbeit“ sein, und der Friede, der diesen Krieg beschließe, müsse eine endgültige friedliche Ordnung der europäischen Dinge bringen“. Überdies befürwortete er den Gedanken Briands, daß die Freiheit der Nationen durch internationale Vereinbarungen gestützt werden sollte, mit der ausdrücklichen Erklärung: „Das wollen auch wir“. Mit Recht betonte der Reichskanzler weiter, durch die ganze Menschheit werde ein Schrei nach Abmachung und Verständigung gehen, um den Hervorbruch einer neuen Katastrophe zu verhindern.

In der großen Zukunftsfrage der Begründung eines Europa der friedlichen Arbeit vereinigen sich die Anstrengungen aller weitausbreitenden Politiker der ganzen Welt. Über zur Lösung dieser Zukunftsfrage ist eine für den Frieden notwendig.

Gewerkschaftsbewegung.

Lohnauflösung schwedischer Seelente. Die Besatzungen der schwedischen Trawler haben auf dem Verhandlungsweg eine Lohnauflösung ihrer Löhne, sowie eine Regelung der sonstigen Arbeitsbedingungen herbeiführen können. Die Monatshöhe sind von 90 Kronen auf 95 erhöht worden. Die Unfallgelder wurden von 1 Krone auf 2 Kronen pro Tag erhöht. Die mit der Krankenversicherung verbundenen Kosten werden künftig von den Arbeitgebern getragen. Der neue Tarif gilt für das Jahr 1917.

Tarifbewegung norwegischer Hafenarbeiter. Die Tarife der Hafenarbeiter Bergens sind vom norwegischen Hafen- und Transportarbeiterverband zum 31. Januar gekündigt worden. Es handelt sich im ganzen um 800 Arbeiter. Neue Verhandlungen wurden bereits eingeleitet.

Aus Nah und Fern.

Wie das Haus Tiefbach in Berlin dem Ernst der Zeit Rechnung trägt, zeigt folgende Ankündigung in Berliner Blättern: „Silvester 1916. Auch in dieser Zeit veranlaßt Haus Tiefbach, Berlin, auch in diesem Kriegsjahr Abstand zu nehmen von jeder seit Bestehen des Hauses üblichen Feier am Jahresende. Es wird lediglich am letzten Abend des Jahres 1916 für 8 Mark eine sehr sorgfam gewählte Abendmahlzeit bereitgestellt. Der Eutritt zum Hause ist nur gegen vorausgelöste Karten gestattet. Deutsche Muß.“

Um „lediglich“ eine sehr sorgfam gewählte Abendmahlzeit für lumpige 8 Mark kann das Haus Tiefbach seinen Silvester-Gästen bieten. Die armen Kriegsgewinner, die mit dieser Kleinigkeit vorlieb nehmen müssen!

Zu einer tragischen Begegnung kam es dieser Tage, wie die Nordhäuser Blätter melden, in Niedersachsenwesen bei der Beerdigung des an den Folgen seiner Kriegsverletzung verstorbene Adolf Döppmund dort. Von diesem traurigen Vorfall nichts annehmend, kam gerade der etwas ältere Bruder des Verstorbenen Heinrich, infolge Truppenverschiebungen durch den dortigen Bahnhof. Der Zug mußte unfehlbar halten, weil die Magdeburger Leichten Schaden erlitten hatte. Dem jungen Mann war ebenso freudig wie wahnhaft zumute, als er seinen Heimatort fernab des alltäglichen Donner und Trommelfeuer, friedlich liegen sah und damit auch das Elternhaus. Über auf dem Nebengleis stand der eben erst von anderer Richtung eingelaufene Wagon mit der Leiche seines Bruders, was ihm ein Erschrecken mittrieb. Eine sofortige Melbung und Hilfe beim Transportführer erwirkte ihm einen Urlaub bis nach vollzogener Beerdigung.

Das Wunderschwein. Wie es gemacht wird, zeigt folgende Mitteilung aus Ahlen: Ein Wunderschwein mit vier Worderhöfen schlachtet laut „Ahl. Blg.“ dieser Tage mit hödlicher Gewalt in der Lebensmittelhändler Starp auf der Oststraße. Bei einer Revision stellte die Polizei nämlich fest, daß das Schwein außer vier Worderhöfen seinem Besitzer noch vier Seiten Speck gehabt hätte. Wie der glückliche Besitzer verriet, handelt es sich tatsächlich um vier Seiten Speck und vier Worderhöfen von einem Schwein, während die böse Fama erzählt, daß nach dem Sehnen des ersten Tieres das zweite Schwein, das keine Erlaubnis zum Sterben hatte, vor Sehnsucht „verzangen“ sei. Solche Ereignisse sollen übrigens in dieser Zeit öfter vorkommen.

Die Hameler Weserbrücke durch Hochwasser gefährdet. Aus Hameln wird gemeldet: Infolge plötzlichen Hochwassers und starken Sturms rissen sich Dienstag morgen, der „Deister- und Weser-Zeitung“ zufolge, 10 große Weserlastschiffe, sogenannte Boatschiffe, los. Sie trieben gegen 6 Personendampfer des Oberweser-Dampfschiffsgesellschaft, von denen sich gleichfalls zwei losrissen. Während ein Teil der Schiffe von den Flutenstromabwärts getrieben wurde und schließlich auf Land stieß, wurden die übrigen gegen die Hameler Weserbrücke gedrängt, wo sie sich festlegten. Ein Boatschiff ist gesunken, die anderen sind teils mehr oder weniger beschädigt. Da der Westteil der Weserbrücke durch den auf den Pfählen ruhenden starken gemeinsamen Druck des Hochwassers und der Schiffe gefährdet erscheint, wird der Verkehr auf der Brücke durch Militär und Polizei überwacht.

Hochwasser und Ueberschwemmung. Das Rastatter Tageblatt schreibt: Infolge der vielen Niederschläge sind die Gewässer schnell angehöllt. Der Flug erreichte eine solche Höhe, daß in der Nacht auf Montag zwischen Rieden-Bühl und Kuppenheim ein Bruch des rechtsseitigen Murgdammes in einer Länge von etwa 20 Metern eintrat. Der Verkehr auf der Murgtal-Bahn erlitt Störungen. An der Instandsetzung der durch das Wasser beschädigten Stellen wird gearbeitet, sodass die Verkehrsstörung bald wieder beseitigt wird. Von den in der Nähe des Rheins gelegenen Gemeinden kommt die Nachricht, daß dort ebenfalls Schäden durch Ueberschwemmung angerichtet wurde.

Abgestürzt. Der in Garmisch weilende Obersabotarzt Dr. Weichwang aus Dresden machte mit zwei Söhnen eine Partie auf den Kramer. Nach einigen Stunden kam ein Sohn verletzt zurück und meldete, daß Vater und Bruder abgestürzt seien. Eine Rettungsexpedition fand in dunkler Nacht den Vater tot und den Sohn schwer verletzt auf. Die beiden waren an einem Eisberghänge ins Rutschen gekommen und von einem steilen Felswand abgestürzt.

Brandungslück in einer kanadischen Ferienanstalt. Aus Montreal wird unter dem 1. Januar gemeldet: In der Ferienanstalt Saint Ferdinand in der Grafschaft Megantic brach Feuer aus; 46 Frauen sind verbrannt.

Bei großer Ueberschwemmung im nördlichen Queensland (Australien) sind nach einer Rettungsmeldung aus Brisbane 14 Clermont hundert Personen ertrunken.

Seit der Marneeschlacht in diesem Schlag. In der letzten Sitzung der chirurgischen Gesellschaft zu Bonn erklärte Professor Berger von der medizinischen Fakultät der dortigen Universität über einen ungewöhnlich interessanten Fall eines Dauerödems. Der Schläfer ist ein 31jähriger Opernsänger, der nachdem er an der Marneeschlacht teilgenommen hatte, am Abend der Schlacht eingeschlagen war und seinen Schläfer keinerlei einen Augenblick unterbrochen hat. Puls und Atmung sind während der ganzen Zeit durchaus normal geblieben, und wiederholte Untersuchung hat ergeben, daß der Körper des Schläfers auch die geringste Wunde aufweist. Professor Berger ist durchaus sicher, daß der Kranke eines Tages aus seinem Schläfer aufwachen und seine normale Lebenstätigkeit wieder aufnehmen wird.

Untergang eines japanischen Dampfers. Die Petersburger Telegrafenagentur teilt mit: Der japanische Dampfer „Shankafumaron“ stieg unweit von Tschifu auf eine Klippe und sank binnen kurzer Zeit. Die an Bord befindlichen Personen, nämlich 300 Chinesen und 40 Japaner, zwei Amerikaner sowie die ganze Besatzung ertranken.

„Kannet Ihr Näheres über diese Geschichte?“ fragte Andotja Romanowna.

„Denkt Ihr“, fuhr Pulcheria Alexandrowna eifrig fort, „es hätten ihr damals meine Tränen, meine Bitten, meine Leiden oder etwa mein Tod am gebrochenen Herzen, oder unsere Armut abgehalten? Er wäre ruhig über alle Hindernisse hinweggeschritten! Und da sollte er uns lieben?“

„Er selbst hat sie, mit keiner Sisze jener Geschichte Erwähnung getan im Gespräch mit mir“, antwortete Kasumichin vorsichtig, „aber ich habe sie erfahren, von der Frau Zarnizyna selbst, welche nicht zu den Schönheiten gerechnet werden kann, und was ich da hörte, ist allerdings falsch.“

„Was, was habt Ihr gehört?“ fragte beide in einem Tone.

„Ach, nichts gerade allzu Abkömmlingliches; ich erfuhr, daß jener Bund, welcher bereits geschlossen war, und nur durch den Tod der Braut gebrochen wurde, der Frau Zarnizyna selbst durchaus nicht nach Willen gewesen ist. Dabei liegt man auch, daß die Braut nicht einmal besonders hübsch war, ja sogar hässlich, heißt es, und dabei fröhlich und eigenartig, sonst kann sie vielleicht Vorzüglich haben, da sonst das ganze Beihältnis nicht zu begreifen wäre, denn eine Mittigkeit war nicht ausgelebt und er selbst hat sich nie darum bemüht. Es ist jedenfalls schwierig, über die Sache zu urteilen.“

„Ich bin überzeugt, daß das Mädchen seiner wert gewesen ist.“ sagte Andotja Romanowna kurz.

„Gott verzeihe mir die Sünde, aber ich war in der Tat erfreut über Ihren Tod, obwohl ich nicht weiß, wer von beiden den andern ungünstig gemacht hat, ob er sie, oder sie ihn.“ sagte Pulcheria Alexandrowna und richtete dann, vorsichtig und zögernd, unverwandt nach Dunja blickend, neue Fragen an Kasumichin bezüglich der gefährlichen Szene zwischen Rodja und Luschin. Der Vorfall beeindruckte sie, wie es schien, ganz besonders und erfüllte sie mit Schreck und Sehnsucht. Kasumichin erzählte alles von neuem mit allen Einzelheiten, fügte aber diesmal seine Folgerungen hinzu! er zielte Kasolnikow der absichtlichen Beleidigung gegen Luschin, entschuldigte ihn aber durchaus mit seiner Krankheit.

„Er hat dies in seiner Krankheit ausgeschöpft,“ meinte er endlich.

„So denkt ich auch,“ antwortete Pulcheria Alexandrowna niedergeschlagen; es sah sie in Verwunderung, daß sich Kasumichin jetzt über Peter Petrowitsch so vorwichtig, ja sogar mit einem gewissen Respekt ausließ; auch Andotja Romanowna empfand das.

„Welche Meinung hegt Ihr von Peter Petrowitsch?“ konnte sich Pulcheria Alexandrowna nicht enthalten zu fragen.

(Fortsetzung folgt.)

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewski.

57. Fortsetzung.

„Dimitry Protopitsch.“

„Nun also, Dimitry Protopitsch, ich möchte gar zu gern wissen, wie er so im allgemeinen auf gewisse Angelegenheiten hält, das heißt, Ihr versteht mich wohl, wie soll ich sagen; so vielleicht — was er sieht und was er nicht sieht? Ist er jetzt in so gereiztem Zustande? Was hat er für Wünsche und Sagen für Ideen! Wo von wird er namentlich jetzt besonders beeinflusst — mit einem Worte, wie ich wünsche.“

„Wer Maminka, wie soll man hierauf so plötzlich eine Antwort finden?“ bemerkte Dunja.

„Mein Gott, Dimitry Protopitsch; ich hätte nie und nimmer erwartet, ihn in solchem Zustande anzutreffen.“

„Das ist sehr natürlich,“ versetzte dieser, „ich habe keine Mutter, nur ein Oheim befreut mich alljährlich einmal, aber sonst erkennt er mich nicht wieder, im Außern, und er ist doch ein sehr fluger Mann; bei den drei Jahren Ihrer Trennung ist doch wohl noch viel Wasser ins Meer geflossen. Und dann, was könnte Ihnen berichten: Seit einem halben Jahr erst kenne ich Rodion; er war stets mürrisch, düster, hochmütig und faul, in letzter Zeit wurde er, noch weit mehr als früher, argwöhnisch und hypochondrisch. Er ist großmütig und gut, äußert nicht gern seine Empfindungen und handelt oft härter, als sein Herz will. Bisweilen aber ist er kein Hypochondriker, sondern faul und gefühllos bis zur Unmenschlichkeit; es sind zwei Charaktere in ihm, die sich gegenüberstehen, und die sich gegenseitig ableben. Manchmal ist er völlig unzugänglich; alles ist ihm gleichgültig, alles kostet ihn und er liegt dann untröstlich still. Er ist nicht zu Scherzen angelegt; nicht etwa deswegen weil ihm der Wit manget, sondern weil er sich die Zeit zu derartigen Klüngelkeiten nicht nimmt. Er hört auch nicht zu, wovon man sich unterhält und interessiert sich nicht im geringsten für alles das, was jetzt alle angibt. Er schäzt sich selbst für unendlich erhaben, und wie es scheint nicht ohne ein gewisses Recht dazu. Was soll ich noch sagen? Mir scheint, als ob Ihre Ankunft einen rettenden Einfluss auf ihn überwürfe.“

„Ach, gebe es Gott!“ rief Pulcheria Alexandrowna, nachdem sie Kasumichin genug mit ihrem Verhör über Rodion gefoltert hatte.

Dieser schaute jetzt mit freundlichen Blicken auf Andotja Romanowna; er hörte sie häufiger angeblickt, während er geprahlt, aber nur flüchtig, auf einen Moment, und dann das Läuse jenseit wieder weggedreht. Andotja Romanowna sah am Ende und

hörte gespannt zu, dann stand sie auf und ging nach ihrer Wohnungheit im Zimmer auf und nieder, von Ecke zu Ecke, die Arme gekreuzt, die Lippen aufeinandergepreßt und zeitweilig einzukrägen; stillend, ohne ihren Gang zu unterbrechen, und in tiefen Gedanken. Sie hatte gleichfalls die Eigenschaft, nicht zu hören, wovon gesprochen wurde. Ein dunkles, leichtes Kleid umgab ihre Glieder, um den Hals trug sie ein weißes, durchsichtiges Halstuch. Aus Anzeichen verschiedenster Art erkannte Kasumichin logisch, daß die Verhältnisse der beiden Frauen höchst dürtige seien. Ware auch Andotja Romanowna gekleidet zwezen wie eine Königin, so hätte er sich vor ihr durchaus nicht gefürchtet; fügt aber, vielleicht weil sie so dürtig gekleidet ging, und er die schreckliche Umgebung bemerkte, folgt ein Schrecken in sein Herz und er begann für jedes seiner Worte zu fürchten, für jede seiner Bewegungen, was gewiß keinerding genug war für einen Menschen, der sich selbst nicht traut.

„Ich habe mir viel Interessantes über den Charakter meines Bruders gefragt, und — Ihr dachtest alles ohne Leidenschaftlichkeit. Es ist recht gut so, ich glaube. Ihr würdet zu seinen Gunsten sprechen“, hub Andotja Romanowna lächelnd an, „mir scheint, als müsse in seiner Lebensgeschichte eine weibliche Person stehen“, fuhr sie nachdenkend fort.

„Davor habe ich nicht gesprochen, doch ist es ja möglich, daß Sie recht haben, indem — Indes.“

„Er liebt doch keine Menschenseele, er wird vielleicht auch niemand je lieben“, versetzte Kasumichin.

„Das heißt, er ist unfähig zu lieben?“

„Andotja Romanowna, Sie könntest find Ihrem Bruder außerordentlich ähnlich in allem!“ platzte jener, sich selbst vergessend heraus, doch fiel ihm sogleich darauf ein, was er ihr von ihrem Bruder erzählt, und er ward blutrot und geriet in die größte Verwirrung. Andotja Romanowna konnte nicht umhin aufzulachen, als sie ihn anblickte.

„Sie könnt Euch bezüglich Rodjas beide irren“, lagte jetzt Pulcheria Alexandrowna. „Ich spreche nicht von jegigen Justarden, liebe Dunja. Das, was Peter Petrowitsch in diesem Briefe schreibt, und was ich mit die geplante habe, kann die Unmenschheit sein, aber Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Dimitry Protopitsch, welch ein Phantasi er ist, und wie läunenhaft! Seinem Charakter habe ich selbst nie trauen können, schon als er noch ein vierzehnjähriger Knabe war. Ich bin überzeugt, daß er auch jetzt plötzlich im Hande wäre, aus eigenem Antriebe etwas zu tun, was kein Mensch vermutet hätte; oder für möglich hielt. Man braucht dabei nicht weit zu gehen; wüßt Ihr, wie er mich vor einem halben Jahre erschreckt, erschüttert und beinahe in den Tod gebracht hat, als er sich mit den Gedanken trug, leise — wie hieß sie doch, die Tochter der Zarnizyna, seiner Wirtin, zu heiraten?“

